Türkheimer Heimatblätter

Nummer 11 November 1972 2. Jahrgang

Die ehemalige Leonhardskapelle

Am 6. Nov. beging man ehemals in Türkheim den Tag des hl. Leonhard, des viel angerufenen Schutzheiligen gegen Viehseuchen, als Feiertag. Ihm war eine damals am östlichen Ortsausgang stehende Kapelle geweiht, die sich eines guten Zuspruches der bäuerlichen Bevölkerung im weiten Umkreis erfreute. Sie hatte besonders am Tag des Heiligen, der dort hochfeierlich begangen wurde, von den Dörfern der Umgebung einen großen Zulauf. Ihre Geschichte soll, soweit die Akten darüber Aufschluß geben, nachfolgend erzählt werden.

Die Kapelle, die anfangs des 19. Jahrhunderts der Säkularisation zum Opfer fiel, wurde im Jahre 1492 erbaut und geweiht. Sie stand an der Stelle der heutigen Schreinerei Prestele und war von einem, sicher in einer Seuchenzeit angelegten, von einer Rundmauer begrenzten Friedhof umgeben. Noch im 18. Jahrhundertstand die Kapelle, in den Pfarrakten meist St. Leonhardskirche genannt, ein gutes Stück vom letzten Haus des Ortes entfernt. In einer Herrschaftsbeschreibung aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts heißt es: "Die Capell steht auf freyem Veldt gegen Aufgang (Osten) am Weg zur Pruggn". In einer Beschreibung des Dorfes Türkheim von 1601 heißt es gleichfalls: "Die Capell liegt neben dem Dorf gegen Morgen an der Strassen."

Aus späteren Schriftstücken geht auch einiges über die Größe des Kirchleins und seiner damaligen Einrichtung hervor. Danach war es um 1620 mit drei Altären und einer Kanzel ausgestattet. Auf dem Turm hingen zwei Glocken. Die Kapelle scheint also sehr geräumig gewesen zu sein.

Im 30-jährigen Krieg 1618 bis 1648 muß das Leonhardskirchlein bitter gelitten haben. Sicher war es, wie alle Gotteshäuser unseres Gebietes häufigen Plünderungen und Zerstörungen ausgesetzt. Nach den Akten besaß die Kapelle im Jahre 1656 nur einen Altar. Nach einem Visitationsbericht der Zeit war sie "defekt und wenig geschmückt". Weiter heißt es dort: "das Kirchhöfle ist geschlossen." Danach wurden in dem Friedhof über mehrere Jahrzehnte keine Bestattung vorgenommen. In dem Bericht ist auch vermerkt, daß in der Kapelle keine Meßgeräte, keine Paramenten und keinerlei Kirchenwäsche vorhanden sind. Ob in dem St. Leonhards-Kirchhöfle, wie der Friedhof um die Kapelle bezeichnet wird, auch Pesttote aus den Epidemienzeiten des 16. und 17. Jahrhunderts begraben wurden, ist nicht bekannt. Das pfarrliche Sterbebuch weist, soweit erhalten, keine Eintragung darüber auf. Wahrscheinlich wurden die ersten Pesttoten nach dem Auftreten der Seuche um 1622 dort begraben, da nach-

dem das "große Sterben" auch über unser Gebiet gekommen war (1627 - 1635) ein paar Hundert Schritte östlich von der Kapelle die sog. Pestgrube angelegt wurde, die die vielen ungezählten Opfer der Epidemie aufnahm.

Bis zum Jahre 1659 hatte die Leonhardskapelle ihr eigenes Vermögen. In diesem Jahr wurde es von der Pfarrkirchenstiftung eingezogen. Es heißt dazu: "Die Einkünfte aus den Liegenschaften (Grundstücke), die durch Stiftungen der Capelle verschrieben waren, wurden der Pfarrkirche incorpiert" (einverleibt).

Vom Jahre 1666 an wurde die Kapelle, wohl auf Initiative des Herrschaftsinhabers, des bayerischen Herzog Maximilian Philipp gründlich renoviert. Nach dem Visitationsbericht vom Jahre 1670 war die Kapelle "nicht mehr defekt, aber nur dürftig geschmückt". Nach einer Kapellenrechnung von 1678 befand sich auf dem Turm eine Uhr, denn Zimmermeister Jennewein besserte das "Uhrenhäusle im Turm" aus.

Im Jahre 1683 muß bei der Kapelle ein großer Birnbaum gestanden sein, der für den Bildhauer Martin Beichel (Beyhl) gefällt wurde. Er wird das Holz des Baumes zur Ausführung von Aufträgen für die Ausstattung der Kapelle verwendet haben, denn 1685 befanden sich in ihr schon wieder drei Altäre und "etliches Figurenwerk".

Im Jahre 1712 wurde der Kreuzweg der Kapelle renoviert. In den folgenden Jahren mußte mehrmals auch das hl. Grab instandgesetzt werden. Einem Bericht vom Jahre 1744 zufolge dürfte die Kapelle um diese Zeit mit guten figürlichen Schnitzwerken, die sicher aus den damals im Markte bestehende Bildhauerwerkstätten stammten, versehen gewesen sein. Nach der Kapellenrechnung von 1738 mußten die Figuren der Hll. Leonhard, Rochus und Johannes Ev., sowie die Statuen zweier Kirchenlehrer restauriert werden.

Um das Jahr 1745 besserte der Kirchenbaumeister Stiller von Ettringen das Äußere der Kapelle und die Mauer des Kirchhofs aus. Mutmaßlich übernahm er auch die Stuckarbeiten bei der gleichzeitig durchgeführten Renovierung des Kapelleninnern. Aus den Rechnungen geht das jedoch nicht hervor.

Um 1750 wurde auf dem Friedhof wieder bestattet. Darüber berichtet das pfarrliche Sterbebuch der Zeit. Es waren jedoch überwiegend Ortsfremde, meist an den zahlreichen Epidemien Verstorbene, die fern von ihrer Heimat auf dem "Kirchenhöfle von St. Leonhard" die letzte Ruhestätte fanden. Es war damals behördlicherseits angeordnet, daß jede Gemeinde, alle in ihrer Gemarkung Verstorbenen zu bestatten hatte.

Im Jahre 1750 erhielt die Kapelle ein Glöcklein. Es wurde von der "St. Bennonis-Capellen" (sie stand im Westteil des Ortes) hierher transportiert. Da schon eine Glocke auf dem Turm war, mußte der Glockenstuhl erneuert werden.

Im Jahre 1766 fertigte der Kupferschmied Franz Lober den Turmknopf aus Kupfer, den der Maler Bernhard Hafner "mitsamt dem Kreuz vergoldete". Daraus ist zu schließen, daß der Turm der Kapelle um diese Zeit eine barocke Bekrönung trug.

In den Jahren 1768 und 1771 wurden dem Altarbauer Dominikus Bergmüller mehrere, nicht näher bezeichnete Schreinerarbeiten übertragen. Im Jahre 1786 mußten die "225 Schuh (ca. 75 m) lange Ringmauer um das Kirchhöfle" durch Mauermeister Ege repariert werden.

Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts wurden oftmals auch Türkheimer Einwohner, meist Ortsarme, Dienstboten oder "Inwohner des Betlhäusls" im Kirchenhof von St. Leonhard begraben. Für jedes Begräbnis bezahlte die Gemeinde für Pfarrer und Messner, dann für die Totentruhe (Sarg) und für die Arbeit des Totengräbers 1 fl. (Gulden)

Die tiefgreifenden Reformen auf religiösem Gebiet, die besonders im beginnenden 19. Jahrhundert eingeleitet wurden, trafen neben der noch zu beschreibenden Bennokapelle auch das Leonhardskirchlein schwer. Zu den zahlreichen verfügten Einschränkungen zählte 1802 als erstes die behördliche Anordnung, das "Unschuldige-Kinder-Häuslein", die überdeckte Begräbnisstätte der ungetauften Kinder an der Kirchhofmauer abzubrechen. In der Folgezeit ergingen noch mehrere Anordnungen, nach denen alle religiösen Handlungen in der Kapelle eingestellt werden mußten. Doch das bitterste war, die 1803 ergangene landgerichtliche Verfügung, nach der "kalt und brutal die Leonhardskapelle zur Demolierung" bestimmt wurde.

Mit diesen bitteren Worten enden die Aufzeichnungen des Türkheimer Pfarrers Mayr über die Kapelle. Die sinnlose, vom Staat erlassene, im Landgerichtsbezirk Türkheim mit besonderer Härte durchgeführte Verfügung über die Beseitigung von sog. Nebenkirchen beraubte den

Markt Türkheim eines vom gläubigen Bauernvolk vielbesuchten Kirchleins. Über drei lange Jahrhunderte hatten die Menschen unseres Gebietes ihre Sorgen und Nöte zum Bauernheiligen Leonhard getragen, um in der ihm geweihten Kapelle Schutz und Hilfe zu erbitten. Besonders in den Zeiten der ehemals immer wieder grassierenden Viehseuchen flehte das Bauernvolk in dem Kirchlein "um Abwendung des Unheils". Alljährlich am Tag des Heiligen fand vor der Kapelle die althergebrachte "Rösserweihe" statt, die von ca. 1686 an den Türkheimer Kapuzinern vorbehalten war. Ein Pater hielt jeweils von einer transportablen Kanzel die Predigt und erhielt nach den Kapellenakten einen Gulden aus dem Stock, da an diesem Tag das Opfer reichlich floß. An der in den Akten erwähnten Benediktion der Pferde und an dem darauffolgenden Umritt dürfte eine große Anzahl von Reitern beteiligt gewesen sein; da noch um 1800 im Markte selbst über 180 Pferde gehalten wurden.

Bis zum Abbruch der Kapelle und der befohlenen Auflassung des Friedhofes zog man an den Totengedenktagen in einer Prozession von der Pfarrkirche zum "Kirchhöfl" an der Kapelle, um den dort Begrabenen, den Toten der Seuchenzeiten, dem bunten Soldatenvolk, den vielen Fremden, Namenlosen, Händlern und Vaganten, Spielleuten und Bettlern zu gedenken.

Wiederholt wurde bei Grabungsarbeiten die Lage der ehemaligen Kapelle und des Friedhofes bestimmt. An die Kapelle selbst erinnert nur noch ein im Besitz der Familie Prestele befindliches kleines Altarblatt, den Kapellenheiligen darstellend, und ein an der Außenwand des Hauses angebrachtes Bildnis des einstmals vielverehrten Viehpatrons St. Leonhard. Auch ein kurzes Straßenstück, vom ehemaligen Standplatz der Kapelle nordwärts führend, trägt den Namen des in früherer Zeit meistangerufenen Bauernheiligen.

Altes Brauchtum im November

Im vorstehenden Beitrag wurde bereits vom Leonhardstag, einem alten Bauernfeiertag und seinem religiösen Brauchtum erzählt.

Zwei weitere Tage im November, der Martini- (11.11.) und der Andreastag (29. 11.) waren im bäuerlichen Leben nicht weniger bedeutend. Ihr Geschehen trug jedoch ausschließlich weltlichen Charakter. Hier soll zuerst über das vielseitige Brauchtum am Martinitag berichtet werden.

Martini war ehemals für die Bauern ein überaus wichtiger Tag. Man hatte noch bis gegen 1850 an diesem "Ziel" dem Grundherren die festgelegte Abgabe, Zinsen und Gilten zu reichen. Dann waren auch der Feld- und Fruchtzehent (Korn und Flachs) und der Blutzehent (Geflügel) an die weltliche oder geistliche Herrschaft abzuführen. Weiter waren nach den Pfarrakten früher das Stift- und Grasgeld für die Nutzung von Pfarrgründen, dann das Kirchbrot an den Pfarrer und die Läutgarben an den Mesner zu entrichten. Bis zum Ende des gemeinsamen Weidetriebes an diesem Tag die Hirten bei den Bauern die Martinigab (Korn und andere Feldfrüchte) in Empfang nehmen. An Martini war früher auch der Dienstbotenwechsel. Er wurde um 1890 auf den Tag Maria Lichtmeß verlegt, weil mancher Bauer die Dienstboten bei Einbruch des Winters entlassen hat und für diese wenig Möglichkeit bestand, einen anderen Dienstplatz zu finden. Den Martinitag nannte man bei uns früher auch "Gaustag", weil um diese Zeit die Gänse am fettesten sind. In jedem Bauernhaus wurde an dem Tag eine Gans aufgetischt und dazu allen Hausgenossen ein reichlicher Trunk gereicht. Man sagte "weil die Gans doch schwimmen muß".

Noch bis zum Anfang des Jahrhunderts zitterten die Schulkinder vor dem Martinitag, denn da begann die Winterschule.

In den nahen Orten Ettringen und Tussenhausen, wo die Kirchen dem hl. Martin geweiht sind, feierte man an diesem Tag das Pfarrpatrozinium. Die Türkheimer Handwerks- und Ge-schäftsleute besuchten dort die Wirtshäuser zum damals üblichen Kundschaftstrinken.

Nach den Tagen des Totengedenkens im ersten Drittel des Monats, an denen Lustbarkeiten untersagt waren, waren von Martini an zwei Wochen wieder dem Spiel, dem Tanz und der Fröhlichkeit offen. Sie wurden mit dem Kathreinentag (25. 11.) beendet, da früher für die Adventszeit gleichfalls strenge Fastengebote erlassen waren. Es hieß allgemein: "Kathrein stellt den Tanz ein". Bis nach dem Dreikönigstag durften nun keine Hochzeiten gehalten werden.

Nun zum Brauchtum in der Andreasnacht, das ausschließlich vom Aberglauben, der noch bis

in unser Jahrhundert hinein seltsame Blüten trieb, bestimmt wurde. Es galt überwiegend der Zukunftsbefragung, die früher in allen Bevölkerungsschichten üblich war. Mit den unsinnigsten Mitteln wollten die jungen Mädchen in der Andreasnacht ihre Zukunft erforschen. Das meistgeübteste davon war schon seit ältesten Zeiten das Bleigießen. Nach der Form des eingegossenen Bleis wollte das Mädchen den Beruf ihres Zukünftigen ergründen. Hatte das Blei die Form einer Nadel, dann glaubten sie, daß es ein Schneider sein wird; die eines Schusternagels ein Schuhmacher; eines Hammers ein Schmied. Die Form eines Beiles deutete auf einen Zimmermann, eines Gewehres auf einen Jäger usw. Für jedes Gebilde fanden sie eine Deutung.

In unserer Gegend wurde in der Andreasnacht auch der Brauchtum des Schuhwerfens noch bis gegen die Jahrhundertwende häufig geübt. Da warf ein Mädchen einen Schuh oder einen Pantoffel hinter sich und glaubte, das aus der Richtung, nach der die Spitze des Schuhes zeigte, der Bräutigam kommen wird. Zeigte sie nach der Tür, so hieß es, daß es bald das Haus verlassen wird und lag der Schuh oder Pantoffel auf der Sohle, so deutet man, daß das Mädchen ledig bleiben wird.

Es gab aber noch manche andere Arten der Zukunftserforschung, die dem heutigen Menschen nur ein Lächeln abgewinnen. Da stiegen z. B. die sich nach Liebe und Heirat sehnenden Mädchen auf ihr Bettbrett und sagten laut: "Bettbrett i tritt di, hl. Andreas i bitt di, laß mir erscheinen, den Herzallerliebsten meinen!"

In ihrer Phantasie glaubten die Mädchen dabei einiges vom Aussehen ihres Zukünftigen zu erheischen. (Die Mutter des Herausgebers, geb. 1873, führte die beiden letztgenannten Bräuche noch um 1890 aus.)

Der seit ältesten Zeiten tiefverwurzelte Aberglaube nahm einstmals die unmöglichsten Formen an. Die Kirche mühte sich jahrhundertelang vergebens, ihn auszurotten oder doch einzudämmen. Erst in diesem Jahrhundert konnte diesem unsinnigen Treiben weitgehend Einhalt geboten werden. Überreste reichen jedoch noch bis in unsere Tage.

So schwätzt dr Schwaub drher

Redensarten - Über seine Mitmenschen

Dia schwätzt mehr als a Henn gaggrat.

Dia hauts wichtigr wia a legata Henn.

Dear muaß ma amaul s' Maul egschtra toatschlaga.

Bei deana isch s' Ei g'scheidr wia d' Henn.

Des isch vorna a Spitzbua und hinda a Scheißkerl.

Dear isch so gscheid, daß r' d' Fleah huaschta heat.

Dear mächt viel wenn dr Tag lang ischt.

Dear mächt da Gaul beim Schwanz aufzäuma.

Dear hauts dich hindr da Oahra.

Deam luagat d' Bosheit bei da Auga raus.

Dear weat si d' Hoara scho no a'schtoaßa.

Dear haut sei Pulver scha vrschossa.

Deam alta Vogl singat die Junga nemma.
In deam seinr Haut mächt i it stecka.

Dear isch bischtat und gschtrählt.

Des isch oinr von dr siebata Bitt.

Des isch a guatr Krettlatragr.

Des isch a ganz a wiefr.

Des usch a Hagabuachener.

Vor deam braucht ma da Huat it lupfa.

Des isch au koi Kirchaliacht.

Dear haut a Schpatzahiara.

Dear haut au seina Mugga.

So groaß isch Türka..... Wenn man früher die Kinder fragte: "Wie groß ist Türkheim ?" Da antworteten sie: "Türka gaut vom Rechamachr bis zum Gerbrmayer und vom Feldhans bis zum Bruckmax!

11/72 Die ehemalige Leonhardskapelle
Altes Brauchtum im November
So schwätzt dr Schwaub drhea / Über
seine Mitmenschen II